



ROBERT WILSON/GALERIE THOMAS SCHULTE (2)

Maximale Körpermasse, vor unerhörtem Pink minimal in Bewegung gesetzt, das ergibt bei Wilson unglaublich sanfte Poesie: sein Videoporträt „Byamba Ulambayar“, 2006.

Die Videophantome des Theatermachers

Der amerikanische Allroundkünstler Robert Wilson stellt an zwei Berliner Orten seine entschleunigenden Bilder aus

VON INGEBORG RUTHE

Das sieht ihm ähnlich, da muss er mit – mit dem Trend: Robert Wilson, Theatermann, Maler, Bildhauer hat sich nicht bloß seit mindestens fünf Jahren auch auf Videokunst verlegt. Es heißt zudem, nun experimentiere er sogar schon mit 3D. Fast nicht mehr auseinander zu halten wären dann seine Bühnenszenen und die Videoporträts: die Flüchtigkeit erfasst und gebannt in dreidimensionaler Ewigkeit.

Wilson stellt jetzt in der so exponierten wie experimentierfreudigen Galerie Thomas Schulte in Mitte aus und gleichzeitig in der privaten Kunsthalle Koidl in Charlottenburg. Letzterer Ort entstand als Sammlerinitiative, die viermal im Jahr zeigt, was sonst nur ganz privat gedacht ist. Ein Schweizer Schokoladenfabrikant hat das ehemalige Umspannwerk der Berliner S-Bahn aufwendig ausgebaut. Viermal im Jahr werden hier bedeutende Privatsammlungen gezeigt.

Noch aber begegnen wir bei Schulte und in der Kunsthalle Koidl dem eher klassischen Videokünstler aus der Theaterwelt und damit, trotz Einsatz von Plasma-Screen, einem hochauflösenden Bühnenkosmos, in dem der eigenwillige sensible Amerikaner Bewegung, Beleuchtung, Möbeldesign, Skulpturen, Musik und Tanz zu einem

einheitlichen Ganzen verschmilzt.

Wilson's Bühnenarbeit ist hier filmisch umgesetzt: ein lebender riesiger Fleischberg – ein junger Sumo-Ringer – sitzt halb nackt mit gespreizten Beinen vor einem pinkfarbenen Bühnenvorhang auf dem Boden. Leise ertönt Musik, der Sportler bewegt seine Körpermasse kaum, dafür aber den Mund. Er lacht, er spricht, wenn auch unhörbar. Das Ganze wirkt wie eine gigantomanische Pantomime, deren Inhalt sich aber schwerlich erschließen will.

Ein paar Schritte weiter in der Galerie Schulte ist auf dem scharf gestochenen Videobild ein blonder Knabe zu sehen; er trägt einen dunklen Anzug und setzte sich nach Musik von Grant Kirkhope wie in Zeitlupe eine grüne Fuchsmaske auf. Im nächsten Videobild sitzt eine puppenhafte Maid auf einer Schaukel. Und an der Wand gegenüber liegt ein bekannter Comedian, weißbemalt und mit Pappkrone auf dem Kopf auf einer grünen Wiese vor weißem Zaun. Der Mann hält ein Ei in der Hand, während ein weißes Plüschschäfchen neben ihm anfängt zu blöken und zu plappern, dann urplötzlich verstummt und die Melodie ertönt: „Mary has a little lamb...“

Das alles sind makabre, seltsame, surreale, ironische, homoerotisch angehauchte und in grellen



Kaltes Licht, Fleisch und Blut: „The Butcher“, ein Mann und sein Maskengesicht, im New Yorker Schlachthof.

Farben in den Kitsch getriebene Szenerien. In keiner aber, das ist wohl Wilsons Prinzip, wird irgend etwas interpretiert. Nichts von all diesen Merkwürdigkeiten hat eine bestimmte Bedeutung. Der Künstler will den Dingen und den Porträtierten ihre rätselhafte Poesie lassen. Sobald der Betrachter beginnt,

eigene Gedanken zu entwickeln, was es mit dem Geschauten auf sich haben könnte, „erweitert er das Porträt um eine weitere Dimension“, wünscht sich der 69-Jährige Texaner Wilson. So macht er seit 40 Jahren Theater.

Wie auf dem Theater, so bleibt er auch beim Videoporträt in der Tradition der Dekonstruktion, des Minimalismus, der Abstraktion. Wie ein Architekt erfindet er seine Porträts ganz aus der Struktur: Zeit, Szenerie, Licht, Handlung. Schließlich kommen Ton, Wort oder Text hinzu. Letztere aber immer als paralleles Geschehen. Und die einzelnen Elemente verstärken sich zwar gegenseitig, haben aber nichts miteinander zu tun, das lässt Rätsel offen und die Porträts bleiben seltsam unemotional, psychologisch also nicht fassbar. Welche Herausforderung an den Betrachter.

Und Wilson liebt unübersehbar die eigentümliche, vertrackte, halb beängstigende, halb lächerliche Kunstästhetik eines Buster Keaton. Als Hommage an diesen „Stoneface“ genannten Großen unter den Komödianten, ist die Videoarbeit „The Butcher“ zu sehen. Ein Schlachthof in New York: Kaltes Kunstlicht fällt auf eine Szene vor giftgrünem Vorhang. Da steht ein Metzger mit gespenstisch schwarz bemalten Augen und maskenhaftem Gesicht in weißer Schürze mit

Blutflecken und schwarzem (exakt gegeltem) Haar. Manchmal fängt der Mann wie irre an zu grinsen und zu lachen, gleich darauf erstarrt seine unangenehme Visage wieder zur Maske. Er trägt schwarze Ausgeschuhe, mit denen trappelt er nervös auf den Fliesenboden. Vor ihm liegt ein riesiges bluttriefendes Stück Fleisch. Der „Butcher“ ist der berühmte Schauspieler Steve Buscemi und Wilson porträtierte ihn so extrem, dass die Künstlichkeit nicht nur Schrecken, sondern auch im höchsten Maße Komik hervorbringt.

Das alles sind Motive, wo Wilson – erinnern wir uns nur an die Einführung etwa von „Leonce und Lena“ (mit Musik von Rufus Wainwright) letztes Jahr am Berliner Ensemble – künstlerische Erfahrung und elementare Wahrnehmung zusammenbringt wie kein zweiter seiner Sparte. Dies tut er gerade, indem er den Zuschauern Zeit gibt, zu sehen und zu hören. Robert Wilson verlangsamt auf eigenartige Weise die Zeit; er entschleunigt diesen rasenden Fluss ohne Ufer.

Galerie Thomas Schulte, Charlottenstr. 24 (Mitte) Bis 13. 3. Di–Sa 12–18 Uhr.

Kunsthalle Koidl, Gervinusstr. 34 (Charlottenbg.) Bis 2. Mai, Di–Fr 11–18/Sa bis 16 Uhr.